

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 19. September 1822.

113

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbz. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Nachrichten.

Märchen.

(Schluß)

Sie war jetzt dem prächtigen Schlosse gerade gegenüber, da thaten sich die goldnen Flügelthüren auf, und heraus schwebten zwey wunderschöne weibliche Gestalten, welche sie augenblicklich für die beyden holden Schwestern erkannte. Die Eine trug ein lichtrosiges Gewand, das mit schimmernden Goldfaden durchstickt war, sie hieß Prinzessin Morgenröthe; die Andere im sanftwallenden Gewande von mattem, mondhellten Silberflor, sie hieß Prinzessin Sternenschimmer.

Beide begrüßten die junge Fremdlinginn auf's freundlichste, und führten sie in ihr prächtiges Schloß, worin immer eine Herrlichkeit die andre übertraf; wo, wie sie die breiten Marmortreppen hinauffliegen, sich eine Reihe glänzendschöner Zimmer aufthat, und wo ihr die Schwestern so wunderliebliche Bilder zeigten, als sie im Leben nie geahnet hatte. Das arme Kind war wie im Himmel; noch nie war ihr so gut und mild begegnet worden. Sie drückte auf das rührendste den schönen Schwestern ihre Dankbarkeit aus, bey denen ihr ein inneres Gefühl sagte, daß sie es wohl mit etwas mehr als irdischen Wesen zu thun habe. Auch liebten diese sie mit jedem Tage mehr und unter ihrer himmlischen Pflege bildete ihr Geist sich eben so sehr aus als ihr Körper; nur dem Herzen nach blieb sie stets ein Kind, unschuldig, arglos, gut und nur zu gefühlvoll bey dem Leid Anderer.

Einst hatte sie allein in der Gegend gelustwandelt, und war, sich von den Blumenfeldern des Gartens entfernend, an einen Felsrand gekommen, an welchem eine grauenvolle steinige Thalschlucht sich jäh in die Tiefe senkte. Da hörte sie ein jämmerliches Hülfsgeschrey von unten herauf schallen; sie eilte darauf zu, und sah die Königin und ihre Tochter Kaiserkrone, die sich vor ihrem zerbrochnen Wagen her, abwechselnd unter rollenden Felsstücken und Sumpf und Dorn, mühsam hinarbeiteten, und dabey gellend um Hülfe schrien.

Die gute mitleidige Nachtschatten, die alle Pfade dieser Gegend wohl kannte, stieg sogleich zu ihnen hinab, half ihnen, und führte sie einen bequemen Steg herauf, erfreut den alten Freunden, wofür sie die arglose Seele noch immer hielt, auch ihren schönen Aufenthalt theilen zu lassen, und ihnen ihre holden Wohlthäterinnen zu zeigen.

Als sie nun durch die weiten buntschimmernden Gefilde der Gärten wandelten, welche das Schloß umgaben, da sprach die Königin umherblickend, mit wichtiger und gelehrter Miene: „Hier find' ich doch noch manche Blumenart, die ich in meinem botanischen Wörterbuche nicht habe! Und wenn der Himmel meiner Zärtlichkeit mehrere Kinder gewährt hätte, so würd' ich etwas recht Neues in Namen haben aufbringen können! Vor allen aber sollten die jezigen Dichter hieher wallfahrten! Sie würden auf einmal aus ihrer Titelverlegenheit kommen, und noch zahlreichere Werke schreiben können, als jezt schon geschieht.“

Indeß die Königin so sprach, lief Kaiserkrone, ihrer Seite ungestüm und ungewandt zwischen den Blumenfeldern hin, so daß sie manche zarte Blume zertrat; auch wollte sie, nach ihrer gewöhnlichen Art, manche ungefragt von dem Stängel brechen, allein da war es stets, als ob sie vor ihrer dreisten Berührung zurück in ihre Blätterhülle wichen, oder wenn sie sie auch gewaltsam brach, so welkten sie im Augenblick und lagen glanz- und farblos in ihrer Hand.

Als sie nun in das Schloß selbst kamen, da waren die holden Bewohnerinnen weder zu sehen noch zu hören. Morgenröthe erschien zwar noch zuweilen in der Ferne, aber dann trug sie nicht ihr liches rosiges Gewand, sondern ein wunderliches Kleid von allerley auffallenden bunten und immer wechselnden Farben; so schlüpfte sie hin und wieder an ihnen vorüber, gleichsam nur, als ob sie necken wolle. Die sanfte Sternenschimmer war ganz verschwunden.

Mit neidischen Blicken betrachteten die Angekommenen alle die schönen Dinge, die jezt die arme Nachtschatten umgaben. Sie erzählten ihr darauf sehr viel von einem wunderschönen Prinzen, Adl genannt, der um die Hand der prächtigen Kaiserkrone werbe. Sie meinten sie dadurch wieder etwas zu demüthigen und zu kränken; allein darin hatten sie doch ihre Rechnung gänzlich verfehlt, denn statt sich darüber zu kränken, freute sich die gute Nachtschatten herzlich darüber, nahm freudig die Hand ihrer Pflegmutter, und umarmte ihre ehemalige Gespielin, ihr Glück wünschend zu dem, weshalb sie sich so glücklich pries.

Den Beyden blieb nun weiter nichts zu thun, als Abschied zu nehmen, und ihre Reise fortzusetzen, da ihr nun wieder hergestellter Wagen ihnen nachgefolgt war. Beym Abschiednehmen sagte noch die Königin mit jenem stolz mitleidigen Lächeln, das dem Bedauerten gewöhnlich erst alle Stacheln seines Schmerzes in den bellommenen Busen drückt: „Ja, armes Kind, darin bist du doch zu bedauern, daß du, bey allen Annehmlichkeiten deiner Einsamkeit, die Liebe mit ihren Freuden entbehren mußt! Freylich ist auch dein Außeres nicht gerade glänzend, um dir darin viel Hoffnung zu geben, indessen leben ohne Liebesglück ist wie ein Tag ohne Sonne!“

Sie stiegen bey diesen Worten in den Wagen und fuhren nach einigen

höflichen Abschiedsgrüssen ihres Weges. Der armen Prinzessin blieb von der letzten Versicherung doch ein Stachel in der Seele zurück, ein dumpfes Gefühl von Schmerz, ob sie auch jene Worte nur halb verstanden hatte, bey der Ausrufung, daß sie vielleicht auf jenes kaum geahnete Glück nicht würde Anspruch machen können. „Also ein Tag ohne Sonne?“ wiederholte sie wehmüthig, „ach wieder mein trauriger Name! immer der Schatten, den kein Strahl erhellt!“

Da schwebten in dem Augenblick wieder die himmlischen Schwestern bezaubernd freundlich auf sie zu, und vor ihrem stegenden Nah'n schwand alle Traurigkeit. „Armes Kind,“ sagten sie liebevoll, und trockneten ihr die Thränen von den langen Wimpern, die heimlich hervorgequollen waren, „hast du schon wieder einmal weinen müssen? Sieh dieses Bild.“

Sie zeigten ihr dabey ein ganz entzückend schönes Bild, so schön, wie sie noch nie etwas gesehen hatte. „Sieh!“ sagten Jene wieder, „wenn nur erst unser Bruder *Sonnenstrahl* aus dem Kriege kömmt, dann wirst du nicht mehr weinen! Er ist noch schöner als dieses sein Bild.“

Ein wunderbares, ihr bis dahin noch unbekanntes Gefühl erwachte bey den Worten in dem jungen unschuldigen Herzen der Prinzessin; das Bild kam nicht mehr aus ihrer Seele; still glücklich lebte sie im innigen Verein mit ihren himmlischen Wohltäterinnen, die sie nur immer zärtlicher umfingen.

Auf einmal ward es reg in der einsamen Gegend; blendende Reiter sprengten heran auf weißen Rossen, dann wieder prächtige rothgekleidete, die triumphirend Purpurfahnen in die Luft schwingen, und alles rief: „Prinz *Sonnenstrahl* kehrt wieder!“ Er war es; aus einem langen, zuletzt siegreichen Kriege kam er zurück. Und jetzt erschien er selbst, in herrlich goldner Rüstung, die hellblitzend die Augen blendete. Mit ihm kam noch ein anderer hoher Held, schon etwas älteren ehrwürdigen Ansehens, und mit stählerner, fester Rüstung bedeckt.

Bebend stand die schüchterne Nachtschatten zwischen seinen beyden himmlischen Schwestern, die ihm entgegen gegangen waren; sein Strahlenblick traf sie; da war es, als ob erst der Funke des Lebens in ihre Seele blitze. Man führte die Angekommenen entzückt in das Schloß, und die Schwestern entlasteten den geliebten Bruder der schweren Waffenrüstung. Der goldne Helm, von dem ein weißer und purpurfarbner Helmbusch niederwallte, hatte sein reizendes Gesicht beschattet; als er ihn jetzt vom Haupte nahm, so strahlte seine Schönheit fast überwältigend her. Noch tausendmal schöner fand ihn Nachtschatten als sein Bild; Rosen, nicht wie sie auf der Erde, wie sie nur in ätherischen Gefilden des Morgenhimmels blühen, strahlten auf seinen Wangen, gehoben von dem reinen Lilienschnee der schönen, edlen Stirn. Vom tiefen Azur seiner Augen aber brachen Schimmer hervor, deren Flammenmacht nur durch ein zauberisches Lächeln gemildert, aber zugleich unwiderstehlich gemacht wurde. Die Schwestern erzählten ihm die Geschichte ihres lieblichen Pflegekindes, und seine Theilnahme an ihr ward durch die Macht des Mitleids noch unendlich erhöht. „Du armes, holdes Kind,“ sprach er mit warmen Ton, „und wie nun, wenn ich dir eines deiner theuersten verlorenen Güter wieder bringe? Weißt du, wer mein Begleiter ist? Ja, er war mein Begleiter, doch ich begleitete auch ihn auf seinen kühnen Zügen.“

Er öffnete die Thür zu einer Seitenhalle, und bat den ehrwürdigen Helden in fester Stahlrüstung, heraus zu treten. Auch er hatte den Helm vom Haupte genommen, und Nachtschatten ward von dem Ausdruck frommer Zuversicht, stillen, festen und doch fast kindlichen Vertrauens, der klar auf diesem biedern Antlitz lag, auf's innigste ergriffen; es zog sie seine Hand zu fassen und sie mit tiefer Ehrfurcht zu küssen. Wie groß war aber ihr Entzücken, als ihr der junge Held erklärte und es sich nun aus allem kund gab, daß der Innigverehrte ihr frommer Vater war, der selbst vergessend und vertrauend einst sein Liebstes dahin gegeben hatte, um seinen höhern Beruf zu erfüllen! Thränen der Freude und des Dankes gegen den Himmel glänzten in seinen aufwärts gewandten Augen, als er das geliebte Kind in die Arme schloß. Er kehrte nicht in sein Land zurück, sondern es war beschlossen worden, daß er auf immer in diesen himmlischen Gegenden bleiben sollte.

Tage der Seligkeit gingen nun für die erst so Gedrückte auf. Die Strahlenblicke des himmlischen Jünglings hingen immer entzückender über der holden Jungfrau; der Nachtschatten sank ganz in die Tiefe vor dieser siegenden Beleuchtung. Violens ganzes lieblich bescheidnes Daseyn blühte jetzt erst bezaubernd auf, in dieser milden Sonnenwärme, und bald erhob sich für sie der bräutliche Altar, wohin des Vaters Segen sie begleitete, und wo sie ihre holden Schützerinnen dem himmlischen Bruder entgegenführten.

Mit Mirthen und Blumen war Alles um sie her geschmückt; nur Eines fehlte noch zu den Freuden des Festes, Eines, das erst der Freude den lebensvollsten Reiz verleiht, der Zauber des Wohllauts; man war deswegen hoch erfreut, als zum Beginn des Festes ein edler Sänger am Thor des Schlosses erschien, und mit einigen beseelenden Griffen auf dem Saitenspiel seine melodische Gegenwart kund gab. Man führte ihn sogleich zum Mahle, und reichte ihm den goldnen Becher dar. Während des Mahls erzählte er, wie er aus jenem Lande komme, wo die treulose Königin mit ihrer Kaiserkrone lebte, und die holde Braut fragte theilnehmend, ob er dort nicht auch der Vermählung ihrer Jugendgespielinn hengewohnt habe?

„Das ist Alles längst vorüber!“ erwiderte der Sänger lachend, „der schöne flüchtige Nol hat manche alte Schuld in das Gleiche gebracht.“

Die Schwestern wollten ihm etwas von der Geschichte ihres lieben Zöglings erzählen, allein er, der gottbegeisterte Sänger, wußte das alles schon; ja er wußte nach seinen höhern Offenbarungen selbst den wahren Sinn und das Wesen aller der Handlungen mit ergreifender Richtigkeit zu deuten. Er stimmte sein mächtiges Saitenspiel zu lauter kräftigen Accorden, indem er voll ernster Bedeutung dazu sang:

Wer ist sie, die, trotzend auf irdische Macht,
Des biedern Vertrauens, des heiligsten Lacht?
Der Glaube, der fromme jetzt kehrende Held,
In stählerner Rüstung, er zog in das Feld!

Ihr ließ er zur Obhut sein einziges Glück,
Sein liebliches Kind, das verwaiste zurück,
Als freudig sich opfernd zu Kämpfen er zog,
Wer ist sie, die biedres Vertrauen betrog?

Die Selbstsucht, so wird sie mit Abscheu genannt,
Die einzig nur sich und ihr Eignes erkannt;
Die Eitelkeit sie, ihr verzärteltes Kind,
Sie wählte zum Buhlen den schmeichelnden Wind.

Doch Noth, ihn bindet wohl nimmer ein Ort,
Von Blume zu Blume nur flattert er fort;
Und als er einst wieder zur Krone gefehrt,
Hat leicht er die prunkenden Blätter zerstört.

„Doch du,“ so sagte er, mit ausdrucksvollem Blick gegen die liebliche
Braut gefehrt, indem er seine Saiten zu einer sanften, seelenvollen Weise
stimmte — „du

Golde demuthsvolle Tugend,
Oft in schwerem Kampf bewährt
Schon in hilflos zarter Jugend,
Strahl' uns, heilig und verkört!

Hoffnung, schön als Morgenröthe,
Zarter Ahnung Sternensicht,
Beigte süß, wie Hauch der Flöte,
Dir ein lieblich Traumgesicht,

Dir des Liebsten Bild voll Schimmer:
Aller Schatten sank in's Thal.
Wandle, Heldinn, nun auf immer
In des Glückes Sonnenstrahl!

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Ende July 1822.

Die interessanteste Neuigkeit des deutschen Theaters war die Vorstellung der *Preciosa*, welche nicht allein mit vielem Beyfalle aufgenommen, sondern auch jedes Mal bey sehr vollem Hause wiederholt wurde. Schwerlich kann man sich eine glücklichere Vereinigung denken von einem sehr interessanten Sujet, schöner, echt poetischer Diction, geniaten reizender Musik, lieblichem Tanz und hübschen Decorationen. Es muß einzig an den Künstlern liegen, wenn dieß Stück nicht ausgezeichnet gefällt. Es war hier trefflich einstudiert, die originelle Musik, welche gerade in ihrer Eigenthümlichkeit und Nationalität so poetisch und trefflich erfunden ist, wurde von dem Meister selbst, C. M. v. Weber geleitet; die Tänze waren das Reizendste, was wir noch in dieser Art hier gesehen haben. Es ist unglaublich, was der Fleiß und der geschickte Unterricht des Hrn. Gärtner in so kurzer Zeit geleistet haben; dieser Mann hat lauter Individuen bilden müssen, welche alle schon erwachsen waren und von denen der größere Theil nie ein großes Ballet gesehen hatte. Es ist schon ein artiges Ganzes geschaffen, so daß nun in Opern, zu welchen eingestochne Tänze gehören, keine störende Lücken mehr werden bemerkt werden. Unsere *Preciosa* war die neuerlich bey uns engagirte Fr. v. d. Klogen. Sie gab diese Rolle mit Gefühl; ihre Stimme hat etwas Herzgewinnendes, wo sie die ihr natürlichen tiefen Töne voll und schön benutzen kann. Leider hat sie aber oft einen angenommenen naiven Ton, der manierirt und kindisch klingt. Diese

Rolle macht viele Forderungen an die Künstlerin, da sie Tanz, Gesang und sogar ein Erscheinen zu Pferde verlangt; Fr. v. d. Klogen löste diese Aufgaben ziemlich glücklich, ihr Gesang war einfach und natürlich; nur wäre eine deutlichere Aussprache zu wünschen, wie fast bey allen deutschen Sängern. Ihr Anzug war nicht vortheilhaft gewählt, weder für ihren Kopf, noch für ihre Gestalt; die andern Zigeunermädchen sahen reizender aus, als sie. Mad. Hartwig gab die Biarda vortrefflich; das Selbstopfer ist sehr zu rühmen, mit welchem sich diese brave Künstlerin dem Fache der karrikirten alten Rollen widmet, da es allen ihren Zeitgenossen im frischen Andenken ist, wie sie vor noch nicht langer Zeit in dem ganz ähnlichen Stück von Rozebue die jugendliche Casarilla reizender darstellte, als wir sie seitdem gesehen haben. Fr. Pauli gab die komische Rolle des Schloßvogtes Pedro vortrefflich. Dieser denkende Künstler zeichnet sich immer mehr in Charakterrollen aus.

Die Ankunft der Mad. Schröder mit ihren beyden Töchtern war unsern Theaterfreunden eine sehr angenehme Überraschung.

Diese berühmte tragische Künstlerin zeigte sich uns zum ersten Mal im bürgerlichen Drama in Houwald's „Fluch und Segen,“ und auch hier bewunderten wir das tief Durchdachte und echt Künstlerische ihres Vortrages. Außerdem gab sie die Medea, die Sappho und die Fürsinn in der Braut von Messina, nach letzterer Rolle wurde sie hervorgerufen. Ihre ältere Tochter trat als Emmeline, als Agathe im Freyschütz (der zu ihrem Benefiz gegeben wurde) und als Pamina auf; ihre Stimme verspricht viel, dabey soll ihr Fleiß ausgezeichnet seyn. Betty, die jüngere Schwester, trat als Moritz, als Melitta und als Beatrice auf.

Eine ganz neue deutsche Oper: „die Waldburg,“ deren Text und Musik von einem Freyherrn von Lichtenstein sind, gefiel gar nicht, so viel man auch auf diese Aufführung verwendet hatte.

Der Bassänger, Hr. Devrient aus Berlin, trat in mehreren Rollen auf, die Methode seines Gesanges ist recht gut und seine Aussprache vortrefflich.

Die italienische Oper entbehrten wir leider sehr lange. Nur einer trefflichen Vorstellung der Fuorusciti von Paer hatten wir uns zu erfreuen, worin unser neuer Bassist Sigr. Bezi zum ersten Mal als Uberto auftrat. Dieser jugendliche Sänger, der hier zum ersten Male die Bühne betrat, vereinet mit einer herrlichen, eben so voll- und wohlklingenden als biegsamen Stimme, eine edle hohe Gestalt und einen Kopf von großer Schönheit; wird er sein Auseres mehr benutzen gelernt haben, so wird er viel leicht große Wirkung auf dem Theater hervorbringen; er ist noch ohne Übung, aber natürlich und gar nicht manierirt. Das ist der Weg zur wahren höhern Kunstbildung, zumal da er anspruchslos und sehr fernbegierig ist. Morlacchi hatte eine schöne große Arie für ihn eingelegt, worin sich die ganze Fülle seiner herrlichen Bassstimme zeigen konnte. Diese Arie wurde lebhaft applaudirt. Sigr. Sandrini hatte die Rolle der Isabella neu einstudiert und spielte und sang trefflich. Ihr Anzug war gut gewählt und reizend. Die Art, wie sie aus dem Schlaf erwachend die erste Cavatine sang, war hinreichend, eben so die große Scene mit Uberto; sie stellte den Kampf zwischen ihrer Furcht vor dem Räuberhauptmann und dem geheimen gewaltigen Zug der Natur, der sie an ihn, den nicht gekannten Vater, fesselt, unvergleichlich dar. Die Art, wie sie und Bezi die Worte: „Avvampo di furor,“ „d'Orroro io gelo“ vortrugen und das darauf folgende ausdrucksvolle Duett sangen, war entzückend. Auch die Rolle des Edoardo war von unserm Tibaldi fleißig einstudiert, die Oper selbst, deren Musik eben so lieblich als ausdrucksvoll und durchdacht ist, wurde mit großer Liebe und Sorgfalt vorgetragen. Es mußte daher auffallen, daß das Publicum so sehr kalt und unempänglich war. Nur das wirklich ausgelassen, aber echt komische Spiel unsers braven Buffo Benincasa fand gerechte Anerkennung.

Sehr ausgezeichneten Beyfall findet die Blondin'sche Gesellschaft von Kunstreitern. Wirklich wird man in diesem Fach selten so viel Kraft und Gewandtheit mit so echt künstlerischer Grazie vereinigt finden. Streben nach dem wahrhaft Schönen befeelt diese Gesellschaft und läßt sie ihre Kunst auf eine seltne Art treiben. In den schönsten Stellungen der Antike sehen wir diese kühnen Rossbändiger auf ihren folgsam edeln Pferden

schweben, bald erblicken wir den Gladiator, bald den sterbenden Fechter, bald den Bogenspanner, bald den Jüngling, der sich den Dorn aus dem Fuß zieht.

Vier dieser Künstler sind bey ihrer seltenen Geschicklichkeit auch von ausgezeichnete Schönheit; Bassin, Fils und Baptiste haben alle Anmuth des echten schönen Ballettanzes mit der Kunst des Reitens vereinet, sie führen ohne Sattel und Zaum die reizendsten Pas und kühnsten Stellungen auf ihren rasch dahinfliegenden Rossen aus. Stephani zeigt als Jongleur die bewundernswürdigsten und seltensten Kunststücke, Theodor gleicht in seiner frischen jugendlichen Anmuth einem Apollino; an allen ist die Freudigkeit und der edle Anstand, womit sie ihre Leistungen ausführen, besonders zu rühmen. Die militärischen Manövrès mit den kühnen Carrierschwenkungen und Wendungen, die mimischen Darstellungen, wie z. B. der polnische Lanzier, der seine Fahne vertheidigt, der Hirtentanz und der schottische Tanz etc., die hohen und mit so ungemeiner Anmuth als Kraft ausgeführten Pyramiden, sind hier nie schöner gesehen worden. Garderobe und Musik sind trefflich und der rauschendste Beyfall lohnt ihre Anstrengungen.

Viele ausgezeichnete Fremde besuchten auch in diesem Monat Dresden; die interessanteste Erscheinung darunter war unstreitig der liebenswürdige ritterliche Sänger, Freiherr de la Motte Fouqué mit seiner geistvollen genialen Gattinn. Alle, die das Glück hatten, ihn näher kennen zu lernen, können die bezaubernde Anmuth seiner Unterhaltung nicht genug rühmen, der Farbenschmelz der lebendigsten Phantasie malt hier alles aus, was seiner Scharfsinn und origineller Geist treffend hinzeichnet; dabey ist seine reine Herzensgüte so rührend, seine echte Frömmigkeit so ehrwürdig und alles mit klarem höhern Licht erleuchtend, daß ein jedes fühlende Gemüth mächtig angezogen wird, und daß man den ihm ganz eignen Adel der feinsten Sitte neben so gediegenen trefflichen Vorzügen des Geistes und Herzens doppelt anmuthig findet. Seine Gesundheit ist jetzt, Gottlob, wieder völlig hergestellt. Er sowohl als seine talentvolle, alle Verhältnisse der Welt und des Lebens mit sinnigem Forscherblick durchschauende Gattinn schienen hier gern zu verweilen und geben uns Hoffnung, daß wir die Freude haben werden, sie künftigen Sommer auf längere Zeit bey uns hier zu sehen.

Die geschickten Künstler, Professor Wach aus Berlin und Professor Kolbe aus Düsseldorf, weilen jetzt auch bey unsern Kunstschätzen, letzterer wird die berühmte Venus von Tizian auf unserer Galerie copiren.

G a s t s p i e l e .

R. K. Hoftheater an der Burg. Den 11. d. M. Maria Stuart. Hr. Devrient, vom Hoftheater in Dresden, gastirte in der Rolle des Mortimer.

Auf den ersten Blick wird man gewahr, daß dieser Schauspieler, dem übrigens Anlagen keineswegs fehlen, wiewohl sich diese nicht so leicht andeuten lassen, aber mit einem Wort: es blickt doch etwas Verständiges heraus — der leitenden Hand bis jetzt so ganz entbehrt hat; und sollte man sich irren, so ist der Erfolg dennoch derselbe. Was jedem jungen Künstler, der einen Brief hinaus zu tragen hat, gleich Anfangs eingeschärft zu werden pflegt, besteht darin, daß er den Zuschauern nicht den Rücken zuzehren soll. Einige halten so fest auf dieser Regel, daß sie fast nie anders, als nach der Weise orientalischer Minister sich entfernen wollen. Unser Gast schien immer mehr geneigt, Front gegen den Hintergrund zu machen. Ferner sowohl der Ton, als die wechselnde Stimmung desselben, und nebst diesen die Actionen, drückten immer einen der Rede völlig widersprechenden Sinn aus. Das ist ganz die Manier junger Dilettanten, die bald von diesem, bald von jenem beliebten (sollte eigentlich heißen: gefeyerten) Schauspieler etwas angenommen haben, und sich dann hinstellen mit dem Buch in der Hand, nach zufälliger Melodie eine Lieblingsrolle auf Gerathewohl abzudeclamiren, ohne sich

damit vertraut gemacht zu haben. Wo der Ton hoch seyn sollte, war er tief, eine Stelle, die stark markirt werden mußte, wurde schwach accentuirt, und so in Allem umgekehrt. Abgesehen von der Modulation, oder bestimmter gesprochen, von der declamatorischen Harmonie, war die Bezeichnung des logischen Zusammenhangs der Constructionen größtenteils natürlich; beides kann recht wohl bestehen. Der Hauptfehler ließe sich dem Allen nach auf eine höchst unzuweckmäßige Zerlegung der Perioden zurückführen, eine gänzliche Auflösung der Poesie in Prosa. Es war, als ob jeder einzelne Theil der Rede ganz für sich und außer Verbindung mit dem Übrigen bestände. Am merklichsten, wie wohl es überall nicht fehlte, wurde dieses in der Scene mit Maria, im dritten Act, vernommen; hier, wo der Ausdruck der Leidenschaft fortrollend im Strome der Begeisterung bis zur unbegrenzten Schwärmeren anschwellen muß, alle Bilder und Gefühle in ein einziges verschlingend. Unstreitig hatte Hr. Devrient die erste Scene mit Lester wohl überdacht, zugleich aber auch einen falschen Gesichtspunct aufgefaßt. So etwas erfordert den Beweis. Die Künstler beschwerten sich zwar häufig über den Mangel an Beweisen; doch meistens wohl nur darum, weil sie nicht geneigt sind, der Überzeugung Raum zu geben. Hier ist der unsrige in aller Kürze. Mortimer ließ nämlich, sobald er das Vertrauen der Königin von Schottland zu dem Lord bemerkte, die Empfindlichkeit der Eifersucht gewahr werden, und behauptete den angenommenen Ton recht gut. Diese Leidenschaft verkleinert den Jüngling aber, und wirft ein ungünstiges Licht auf ihn, der ohnehin an diesem Hof mit wechselnden Farben spielen muß. Sein Herz ist edel, und seine Liebe noch so rein, daß ihr der bloße Gedanke des Besizes noch genügt. Er freut sich vielmehr, daß die Unglückliche einen mächtigeren Arm gefunden hat, als er ihr leihen kann. Dann erst zeigt er sich beleidigt, als der feige Günstling schwankt, und dann erst lodert sein Gefühl selbst bis zur sinnlichen Begierde auf, als sie, von allen verlassen, nur seiner eignen verzweiflungsvollen Kühnheit überliefert scheint.

Am besten gelang die letzte Scene, wo zuerst eine gewisse Conversationsbewegung der Rede Statt finden konnte; dann zeigte sich aber auch, als er die Schergen mit wildem Ungestüm zurückschreckte, daß es ihm nicht an Feuer fehlt, und daß sein Organ für heftige Ausbrüche nicht zu schwach ist. Im Allgemeinen müssen wir das anspruchlose Spiel des Gastes loben, der nicht das Ansehen hatte, nach schönen Tiraden bloß zu haschen, um sich ihrer wie einer Sturmglocke zu bedienen, Beyfall klatschende Hände in Alarm zu setzen. Nur einige Zeit in der Kunstschule zugebracht, und keine Mortimer für's Erste mehr — es wird schon besser werden! In einer angemessenen Rolle irgend eines profaischen Schauspiels würde sich vielleicht ein vortheilhafterer Wirkungskreis eröffnen. Der auf deutschen Bühnen berühmte Künstlername Devrient ist allerdings eine günstige Empfehlung.

Modenbild XXXVIII.

Kleid von Organtin mit schuppenförmig eingefassten Spizenpuffen geziert. Das Halstuch von Spizen. Der Hut ist von Gaze mit Blumen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Bedruckt bey Anton Strauß

elle,
hrt.
hen
röfz
Dem
eine
Kede
wies
Net,
Be-
Ge-
cene
aft.
den
der
lieh
rkte,
enen
gün-
nuf.
De-
Arm
feige
erde
ibers

jung
mit
Ors
an-
aden
ende
feine
inen
Wir-
ent



P. v. So. Del.

Fr. Höber sc.

XXVIII.

Wiener Moden.

113.
1822.

